



Geschwisterwelt,  
zerborsten.  
**Linda Wiedeck**  
im Frühjahr 2010.  
Einmal, nur einmal  
will sie jetzt reden

# Im Schatten

Vor drei Jahren kam die 14-jährige Hannah Wiedeck nicht nach Hause. Die Polizei fand ihre Leiche in einem Gebüsch. Vergewaltigt. Ermordet. **Dies ist die Geschichte ihrer Schwester Linda: Weiterleben, wie geht das?**

Text SILKE PFERSDORF Fotos MAREIKE FOCKING



FOTO: BERND THISEN/DPA

Am 29. August 2007 wurde **Hannah Wiedeck** ermordet. In der Nähe des Tatorts stellten trauernde Menschen ein Holzkreuz auf. Und eine Pappe mit dem Text: „Hannah ist mit ihrem tragischen Schicksal in unser Leben getreten – nun liegt es an uns, ein Zeichen zu setzen“



**Gefasst nach neun Tagen**  
Der 25-jährige Zdenek H. wurde wegen Mordes an Hannah Wiedeck zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt

**L**indas Alltag hat Stacheln. Vielen kann sie ausweichen, an einigen kommt die 21-Jährige jedoch einfach nicht vorbei. Ganz plötzlich sind sie da. Kerzenwachs, zum Beispiel, oder frisch gedruckte Zeitungen. Eigentlich harmlose Dinge, Puzzleteile eines Sommers, die zu keinem Sommer gehören sollten.

Sie stehen für den Geruch von Teelichtern, mit denen Hannahs Name auf den Schulhof geschrieben wurde, für Zeitungen, deren Schlagzeilen vom Mord an einer 14-Jährigen brüllten. „Trigger“ nennen Psychologen das, Auslöser, bei denen die Erinnerung mit Bildern schießt, die man am liebsten tief unten in sich vergraben möchte. „Flashback“ nennt es Linda. Sie muss lernen, mit diesen Bildern zu leben.

Es war der Sommer 2007. Am Abend des 29. August verschwand in Oberdollendorf bei Königswinter Lindas 14-jährige Schwester Hannah. Sie hatte im Nachbarort ihren Freund besucht und war mit Bus und Straßenbahn nach Hause gefahren. In ihrem Elternhaus, 350 Meter von der Haltestelle entfernt, kam sie nie an. Nach fünftägiger Suche wurde sie tot in einem Gebüsch gefunden. Der Täter wurde neun Tage später gefasst, ein 25-jähriger homosexueller Tscheche. Er hatte Hannah in einen leeren Bus gezerrt, vergewaltigt, erstochen. Er wollte mal probieren, wie es so ist mit einer Frau, sagte er später.

So schnell kann man diese Geschichte erzählen. Hinten steht ein Punkt. Ein Ende. Doch für Hannahs Familie wird es diesen Punkt nicht geben. Das geht nie wieder raus.

Als Hannah am Abend des 29. August 2007 nicht nach Hause kam, ärgerte sich ihre vier Jahre ältere Schwester Linda: „Ich dachte noch: Jetzt bummelt die rum, während Mama und Papa sich Sorgen machen.“ In der Nacht schlief sie tief, am nächsten Morgen ging sie wie immer zur Schule. „Für mich war das ein ganz normaler Tag. Keinen Moment lang habe ich gedacht, dass Hannah wirklich etwas passiert sein könnte.“ Linda kann sich wehren – notfalls auch gegen Gedanken, die sie nicht denken will. Gegen das, was nicht sein kann, weil es nicht in ihr Leben passt. „Wir drei Geschwister, Sarah\*, Hannah und ich, sind total locker und selbstbewusst erzogen worden, alle ganz tough“, sagt Linda. „Aber Hannah war die Härteste von uns.“ Eine, die tat, was sie wollte, die bissig sein konnte, wenn es sein musste. Unangreifbar, unbeugsam, unverletzlich. Unsterblich, irgendwie.

Als Linda mittags aus der Schule kam, war ihr Elternhaus voller Menschen, die sie nicht kannte. Die Polizei. „Sie stellten private Fragen, nahmen unsere Computer mit“, erinnert sich Linda. Da kroch etwas Fremdes in ihr hoch. Es war, als hätte das eigene Leben sich verlaufen.

Immer voller wurde das Haus. Jede Menge Freunde, Verwandte, dazu Kripobeamte mit Hunden, die an Hannahs Bettwäsche schnüffelten, um eine Spur in der Nase zu haben.

\* Name von der Redaktion geändert

Und doch blieb das Haus leer. Hannah fehlte. Damals hatte ihr Vater einen Traum: „Hannah lag auf einer Matratze, wie ein Sandwich eingeklemmt.“ Entführt, aber sehr lebendig.

Irgendetwas tun. Linda und ihre Freunde verteilten unermüdlich Flugblätter mit Hannahs Foto, durchkämmten die Umgebung. Als fünf Tage nach dem Verschwinden ihrer Schwester ein Kripobeamter zusammen mit einem schwarz gekleideten Mann an der Tür klingelte, war Linda gerade von einer Wahrsagerin gekommen: Hannah war verschleppt worden, in der Türkei versteckt. Auch zwei andere Wahrsagerinnen hatten Hannah ausgemacht, in Trier und in Hannover. „Die hatten mir genau beschrieben, in welches Auto sie gestiegen war.“ Der Kripobeamte jedoch hatte Hannah wirklich gesehen. Tot, mit aufgeschnittener Kehle, in einem Gebüsch nur wenige Hundert Meter entfernt. Der schwarze Mann war der Notfallseelsorger Albrecht Roebke.

Eine Tote, überlegte Linda, aber Hannah konnte es ja nicht sein. „Ich habe ernsthaft gefragt, ob noch ein anderes Mädchen aus der Gegend vermisst würde. Und dann habe ich mich erbrochen, mitten im Wohnzimmer.“ Alles kam ihr hoch, stürzte aus ihr heraus: Vertrauen ins Leben, in die Unverwundbarkeit. In den unerschütterlichen Glauben, dass man nur *tough* sein muss im Leben. In die Überzeugung, dass alles gut wird. Linda Wiedeck hatte gerade ihr altes Leben ausgekotzt.

Blackout, das Nichts. Die Stunde null einer Familie. „Ich erinnere mich überhaupt nicht an den ersten Abend, die erste Nacht danach“, sagt Linda. Nicht daran, wie sie es aushielt. In den Tagen zuvor kam das, was Angst machte, immer von außen. Jetzt kam es plötzlich von innen. Beklemmungen, die Seele im Schraubstock. „Von diesem Tag an konnte ich nicht mehr alleine sein“, sagt sie, „ich fühlte mich nirgendwo sicher.“ Sie schaffte es nicht, in den Keller zu gehen, die Dunkelheit fiel sie an. „Wenn ich aus meinem Zimmer will, muss ich an Hannahs Zimmer vorbei. Häufig war es, als ob sie dort aus der Tür käme. Und immer war sie voller Blut.“ Lindas Freund Felix\* war damals bei ihr. „Tag und Nacht, anderthalb Jahre lang. Er hat in dieser Zeit sein Leben für mich aufgegeben“, erinnert sie sich.

**Wo ist denn jetzt Ihr Scheißgott?**

Als ihre Religionslehrerin der Familie einen Beileidsbesuch abstattete, brüllte Linda: „Wo ist denn jetzt Ihr Scheißgott?“ Sie wollte nach draußen, allein sein für eine Weile, aber draußen lauerten Kameras, Reporter. Lindas Welt, ein Käfig. In letzter Sekunde entschloss sie sich, beim Trauermarsch durch den Ort mitzulaufen. 6000 Menschen waren mit Kerzen gekommen, liefen schweigend den Weg bis zu Hannahs Schule, verbunden in Sprachlosigkeit und Ohnmacht. Der Wachsgeruch, den Linda nie mehr vergessen wird. Niemand traute sich, sie auf dem Weg anzusprechen. Ihr tat die Stille gut, sie musste keine Antworten geben, in keine Gesichter schauen und war doch nicht allein.

Die Wiedecks überlegten, ob sie noch einmal zu Hannah in die Gerichtsmedizin fahren sollten. „Egal, was mit dem Kind ist, ich muss da hin“, sagte Volker Wiedeck. Schließlich machten sich Volker, Heidi und Sarah Wiedeck auf den Weg



in die Leichenhalle, auch Lindas Freund Felix kam mit. „Falls ich dich später löchere zu erzählen, wie sie aussah, darfst du nichts sagen“, schwor Linda ihn ein. Als er zurückkehrte, bestürmte sie ihn mit Fragen. Er sagte nichts. Nur: „Gut, dass du nicht mit warst.“ Für ihren Vater bedeutete die letzte Begegnung auch ein Erwachen: „Ich hätte es sonst nicht geglaubt. Man begreift überhaupt erst in diesem Moment.“

Geschwisterwelt, zerborsten. Der Tag trägt andere Farben, das Haus ist voller neuer Töne. Lautes Schweigen, kein Lachen. „Man stellt Fragen an das Schicksal“, sagt Linda. „Warum habe ich sie nicht von der Bushaltestelle abgeholt, wie ich es erst vorhatte?“ In den ersten anderthalb Jahren mogelte sich immer auch Schuld in ihre Gedanken. Schuld gäbe der Wut, dem Hass ein Ziel. Der bloße Zufall dagegen verhöhnt diejenigen, die nach Antworten suchen.

Noch so ein Zufall: „Warum sind all die Leute, die sonst mit der gleichen Bahn fahren, an dem Tag nicht gefahren?“ Und dann hatte sich Linda ausgerechnet am letzten Morgen noch mit Hannah gestritten: „Sie war früher aufgestanden, weil sie sich aufbrezeln wollte, und das ging natürlich nur zu lauter Musik, und ich wollte noch schlafen. Da habe ich sie angemacht.“ Inzwischen kann sie darüber lächeln, ein normales Schwesternscharmützel halt. Doch immer noch kommt fast jede Erinnerung erst einmal bleischwer daher.

Irgendwo in anderen Häusern redeten die Eltern mit ihren Kindern vielleicht über die Schule, den neuen Freund der Tochter oder darüber, ob noch Brot da ist und wer die Einkäufe macht. Die Wiedecks sprachen über die Beerdigung. „Wir haben alles gemeinsam besprochen, die Kinder waren total überfordert“, sagt Volker Wiedeck. „Die fanden den Gedanken, Hannah verbrennen zu lassen, schrecklich. Dann kamen wir darauf, dass das ja auch so eine Art Reinigung vom Bösen ist. Das hat sie umgestimmt.“

Urne wählen, Grabstätte aussuchen. „Man fließt da durch, ganz automatisch“, sagt Wiedeck. „Man ist ja vollgepumpt mit Hormonen.“ Doch bei der Beerdigung: „Auf der Auffahrt zum Friedhof riss es mir fast den Boden unter den Füßen weg, ich dachte: Jetzt kippst du gleich um.“ Lindas Körper funktionierte: Ihre Hände schüttelten andere Hände, ihre Beine liefen. Irgendwie. Ein Freund der Familie schenkte einen Stein: Fünf Ecken hatte er mal gehabt, eine war herausgebrochen.

Lindas Eltern – dieselben und doch andere. Früher hatte Heidi Wiedeck dafür gesorgt, dass ihre Töchter selbstsicher ihrer Wege gingen. Früher liebte sie die Ordnung, hielt den Haushalt in Schuss. Jetzt gab es nur noch eine Ordnung: dass ihre Töchter in der Nähe waren. Wo gehst du hin? Wann kommst du wieder? Bist du in deinem Zimmer? Ein Mantra der Angst. „Sie hat sich nur noch auf uns konzentriert“, sagt Linda, „ich musste irgendwann sagen: Lass mich gehen, Mama, lass mich auch mal in Ruhe.“

**A**us Lindas Vater wurde ein Getriebener. Er telefonierte, schrieb Briefe, Mails, organisierte die Beerdigung. Hannahs Tod zerriss ihn, machte ihn hilflos, rastlos, wütend. Ein Tiger im Käfig eigener Ohnmacht. Und dabei ganz bei Hannah. Wenige Wochen nach dem Mord gründete er die „Hannah-Stiftung gegen sexuelle Gewalt“. Dinge, die getan sein wollten. Die quälenden Stunden einen Sinn gaben, der Getriebenheit ein Ziel. „Früher war er immer da für uns, nun gar nicht mehr“, sagt Linda. „Er war den ganzen Tag beschäftigt, erst mit den Behörden, dann mit der Stiftung. Ich wollte einfach, dass er mal wieder für mich Zeit hat. Für ganz normale Dinge. Und sei es nur, mir bei einer Bewerbung zu helfen.“

Immer öfter flogen daheim die Fetzen. „Da hat es ordentlich gerappelt“, sagt Linda. Ihr Vater fürchtete, dass seine →

**Hannah. Von Lindas Morgen bis zu ihrem Abend. Ihr Platz am Tisch. Schwesterbilder im Kopf, verfarbt von Angst und Gewalt. Die Fantasie entwirft Hannahs letzte Stunden, ein grauenhaftes Gemälde**



**Ohnmächtig  
Der Schmerz  
machte Hannahs  
Vater Volker  
Wiedeck rastlos  
und wütend. Doch  
wenige Wochen  
nach dem Mord  
gründete er die  
„Hannah-Stiftung  
gegen sexuelle  
Gewalt“**

Familie auseinanderbrechen, „ich hatte gehört, dass das schnell passiert in so einer Situation“.

Es ist nicht leicht, einander auszuhalten in seiner Wut, in der Verschiedenheit der Trauer. „Ich konnte nicht mit Heidi umgehen, mit ihrer Zurückgezogenheit, ich habe immer gesagt: Los, mach dies, mach das, mach es so wie ich“, sagt Volker Wiedeck. „Umgekehrt hat es Heidi verrückt gemacht, dass ich immer hin und her gelaufen bin im Haus, ich habe ja schon das Ticken der Uhr an der Wand nicht ertragen.“ Die Wiedecks mussten wieder lernen, sich zu verstehen. „Unser Seelsorger“, ist Wiedeck überzeugt, „hat uns an vielen Klippen vorbeigeschifft.“ Albrecht Roebke weiß, wie rasch man sich auf dem Weg durchs absolute Dunkel verliert. Kindermord ist oft der Mord an einer ganzen Familie.

Hannah. Von Lindas Morgen bis zu ihrem Abend. Ihr Platz am Tisch. Schwesterbilder im Kopf, verfärbt von Angst und Gewalt. Die Fantasie entwarf Hannahs letzte Stunden, ein grauenhaftes Gemälde. Das Wissen um die wahren Szenen jener Nacht wurde nach und nach bekannt. Doch die schlimmsten Details wurden wie ein Eimer Säure über der Familie ausgegossen: Die Staatsanwaltschaft hatte die Einzelheiten öffentlich gemacht, all das, was die Wiedecks nur allmählich an sich heranlassen wollten, war plötzlich im Internet zu lesen. „Da hat sich Herr Roebke mit uns hingestellt, und wir mussten uns das quasi mit der Brechstange reinziehen“, sagt Volker Wiedeck. Das schlimmste Wissen für ihn: Er war nicht da gewesen, er hatte nicht helfen können.

„Die Kinder litten“, sagt Wiedeck, „das haben wir jeden Tag gesehen.“ Linda quälte nachts immer wieder der gleiche Traum. „Hannah ist tot, aber irgendwie doch bei uns im Haus“, beschreibt sie ihn. „Und überall, wo sie gerade geht, liegt dieser Geruch von Eisen, von Blut in der Luft.“

„Mord“, „Sarg“, „Tod“, „Messer“. In riesigen, fetten Lettern schienen Linda diese Worte aus dem Englischwörterbuch entgegenzufallen. Als im Spanischunterricht ein Film aus dem Bürgerkrieg gezeigt wurde, in dem ein junger Mann erstochen wird, rannte sie aus der Klasse.

Einmal brachte sie ihre jüngere Nachhilfeschülerin mit in den Unterricht, ein Junge drehte sich zu ihr um, sagte: „Na guck, jetzt hast du ja eine neue kleine Schwester!“ Dann das Abi: Im Deutschtext ging es ausgerechnet um eine Frau namens Hannah, eine der beiden Pädagogikklausuren beschäftigte sich mit einem Amoklauf. Ihr Abi, mehr Kampf als Leistung. „Schön, dass du wieder lachen kannst“, freute sich ein Lehrer. „Ich dachte nur: Du hast doch keine Ahnung, lass mich bloß in Ruhe“, sagt Linda.

Rühr mich nicht an, ich beiße. Wenn Leute in ihr nur die Schwester eines Mordopfers sehen, zum Beispiel. Linda akzeptiert die Brandwunde, nicht aber den Stempel. Oder wenn Menschen ihr klarmachen wollen, dass es nun, nach fast drei Jahren, aber auch mal gut sein müsse mit dem Trübsinn. Oder wenn einer nach dem Täter fragt. „An den versuche ich nicht zu denken“, sagt sie, „der soll nicht noch mehr Raum in meinem Leben kriegen.“ Linda ist vorsichtiger, misstrauischer

geworden. Der Schock hat sie eilig durch den letzten Rest Kindheit gescheucht. „Der Ernst des Lebens belastet mich: Beim Autofahren zum Beispiel habe ich immer Angst.“ Sie fürchtet nicht um sich selbst, sondern um ihre Eltern: „Wenn ich einen Unfall hätte und sie leiden müssten, das wäre furchtbar.“

Ein paar Wege in der Umgebung kann Linda immer noch nicht gehen, sie hasst die Straßenbahn, weil Hannah nie mehr aus einer aussteigen wird. Genauso wie Busse mit Haltestangen, zwischen denen man ein Mädchen festbinden kann. Und auch die Angst um ihre zwei Jahre jüngere Schwester Sarah wird sie nicht los: „Ich mag es nicht, wenn sie weg ist. Und wenn ich mit ihr auf einer Party feiere, möchte ich ständig die Hand über sie halten.“

**M**anchmal, nachts, wenn sie selbst zurückkommt von ihrem Freund oder einer Feier, schleicht sie sich in Sarahs Zimmer. Nur mal gucken, vorsichtshalber. Oft fallen die Schwestern einander um den Hals, früher hätten sie sich eher freundlich in die Seite geboxt. „Wir teilen halt dieselbe Geschichte, ich muss ihr nichts erklären.“

Zurück ins Leben. Ein Versuch, mehr nicht. Die Erinnerung boxt, tritt, schlägt ins Gesicht. Beim Prozess, an Hannahs Geburtstag, an ihrem ersten Todestag. An Hannahs zweitem Todestag flieht Linda nach Holland, sie will der Trauer entfliehen. Zurück ins Leben? Für Lindas Vater war es ein Moment, ein Klick, in dem er wieder den Vorwärtsgang einlegte und sich bewusst für die Normalität entschied, so gut es eben ging. Eine neue Normalität. Mit Weihnachten ohne Baum etwa, ohne bunte Kugeln. „Wozu Geschenke, wenn man nicht bekommen kann, was man sich wirklich wünscht?“, fragt Linda. Und: „Früher haben wir viel häufiger alle zusammen gegessen“, sagt Volker Wiedeck, „das ist seltener geworden.“ Bisweilen überkommt Volker Wiedeck Schwindel, wenn er bei seinen Akten ist, auch bei Hannah in ihrem Zimmer, alles dreht sich. Und manchmal steigt er hinunter in den

Keller, wo der Werkstattraum ist. Hannahs Schulsachen, ihre Bücher, das, was sie an jenem 29. August bei sich hatte, hat er dort aufbewahrt. Aber er lebt, er lebt, er lebt. Auch wenn er sich das manchmal selbst sagen muss, um es zu spüren.

Linda kämpfte von Anfang an um Normalität. Eine junge, selbstbewusste Frau, die gern lacht, die wieder gut allein sein kann. Sie will Sonderpädagogin werden, wie ihre Eltern. Das Studium hat sie bereits begonnen. Felix wohnt nicht mehr bei ihr, aber er ist immer noch da, und wenn sie mit ihm oder ihren Freunden am Friedhof an Hannahs Grab vorbeifahren, hupen sie: „Das ist bei uns ein Ritual geworden.“

Irgendwann demnächst will sie mit Freunden zusammenziehen. „Doch wenn ich weggehe, werden meine Eltern das Haus verkaufen“, sagt sie. „Das ist dann zu groß. Ich fühle mich total verantwortlich. Ich bin dann ja der Auslöser dafür.“ Es ist das Haus ihrer Familie. Mit Hannahs Zimmer und Hannahs Vergangenheit. ✶

**An den Täter  
will ich nicht  
denken. Der  
soll nicht  
noch mehr  
Raum in mei-  
nem Leben  
kriegen**